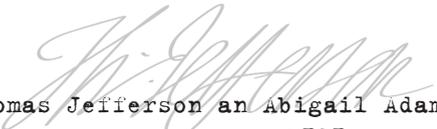


... the spirit of resistance to government is so valuable on certain occasions, that I wish it to be always kept alive. it will often be exercised when wrong, but better so than not to be exercised at all. I like a little rebellion now and then. it is like a storm in the atmosphere ...



Thomas Jefferson an Abigail Adams,  
Paris 22. 2. 1787

Schriftenreihe

**Murray Rothbard Institut für Ideologiekritik**  
in der **edition g.**

*Stefan Blankertz*

101 Minimalinvasiv: Acht kritische Nachträge

104 Das libertäre Manifest:  
Zur Neubestimmung der Klassentheorie

105 Pädagogik mit beschränkter Haftung:  
Kritische Schultheorie

106 Thomas von Aquin: Die Nahrung der Seele

107 Die Katastrophe der Befreiung:  
Faschismus und Demokratie

110 Anarchokapitalismus: Gegen Gewalt

111 Mit Marx gegen Marx

*Murray Rothbard*

102 Für eine neue Freiheit: Kritik der politischen Gewalt,  
**Band 1:** Staat und Krieg

103 Für eine neue Freiheit: Kritik der politischen Gewalt,  
**Band 2:** Soziale Funktionen

Stefan Blankertz

# Die Katastrophe der Befreiung

*Faschismus und Demokratie*

nebst eines Briefwechsels  
mit Paul K. Feyerabend über  
den Wert von Demokratie  
- 1982-83 -

... edition g...  
107

**Stefan Blankertz** | 1956 | "Wortmetz" | Lyrik und Politik  
für Toleranz und gegen Gewalt.

  
**Rothbard Institut**  
FÜR IDEOLOGIEKRITIK

the od or w. ad or NO KULTURKRITIK  
UND gesellsc=HAPT (1949 - 1951) noch  
das äußerste bewußtsein vom  
verhängniß droht zum geschwätz zu  
ent=arten. kulturkritik findet sich  
der letzten stufe der dialektik von  
kultur und barbarei gegenüber : nach  
auschwitz ein gedICHT zu schreiben,  
ist barbarISCH, und das frißt auch  
die erkenntniß an, die aussprICHT,  
warum es unmöglich ward, heute  
gedIChte zu schreiben. :'(

derS., NEGATIVE DIALEKTIK (1966) das  
perennierende leiden hat soviel recht  
auf ausdruck wie der gem=entartete zu  
brüllen ; darum mag falsch gewesen  
sein, nach auschwitz ließe kein  
gedICHT mehr sich schreiben. :-0

ORIGINALAUSGABE

2., durchgesehene Auflage 2015

Unter der Verwendung von Teilen aus *Die Therapie der Gesellschaft* (1999),  
nicht in der Neuausgabe 2012 (edition g. 104) enthaltenen Teilen aus *Das  
libertäre Manifest* (2001), sowie Notizen, Beiträgen zu Zeitschriften, Vor-  
trägen, Blogs und unrealisierten Projekten (1978-2012).

Der Abdruck der Briefe von Paul K. Feyerabend aus den Jahren 1982-1983  
erfolgt mit Genehmigung von Grazia Borrini-Feyerabend.

Der Titelseite ist ein Ausschnitt aus einem Brief von Thomas Jefferson an  
Abigail Adams, Paris, 22. Februar 1787, hinterlegt; das Faksimile stammt  
aus *the Thomas Jefferson Papers, Manuscript Division, Library of Congress,  
Washington, DC.*

107 edition g.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand

Copyright © 2013, 2015 by Stefan Blankertz

der Briefe von Paul K. Feyerabend © Grazia Borrini-Feyerabend

Stefan Blankertz

Wollankstraße 133, 13187 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-7386-5079-2

nachhaltig vorwerfen / gesundheit  
 abrunden / schutz macht dumm /  
 kritiker ausbezahlen / frieden abzu-  
 kriegen trachten / vaterstaat  
 bemuttern lassen / eigen-wille  
 vorgeben / im namen des volkes stehlen  
 / durch vorteile benachteiligen /  
 freigiebigkeit einfordern / freiheit  
 beherrschen lernen / meinung machen /  
 zwie-tracht vereinigen /  
 farbenprächtig vertuschen / sorge für  
 nährende bevormundung / erschweren  
 leicht-gemacht / scheinzwerg sein /  
 sich scheinarm dar-stellen / vorgang  
 (zu den akten zu legen): stuhl zu  
 waffen / vaterstadt verbraten /  
 muttersprache ver-brechen / abgang:  
 vaterland / ex patria / überall sei in  
 der fremde

Aus: *PERFEKT verdichtet*, Berlin 2012 (edition g. 201), S. 90.

001 In guter kalter Zeit, da es einen kommunistischen Block gab, war leicht zu widerlegen, Werbung verführe arme Opfer zum Rauchen. Jeder Rotarmist mit Kippe war Beweis, dass es nicht die Werbung sei, die den Raucher zum Raucher mache.

Das war, wie gesagt, in guter kalter Zeit. Erzkapitalistische Werbung gibt es heute (fast) überall auf der globalisierten Welt. Nunmehr ist jeder verdammte Raucher Beispiel für die diabolische Allmacht niederträchtigster Werbung, die die Leute gegen ihren erklärten Willen zu schädlichem Rauchen *zwingt*. Besonders Jugendliche sind gefährdet. Bekanntermaßen manipuliert das Zeigen von wilden Pferden oder mondänen Jachten die vorm Ego-Shooter sitzenden Jugendlichen, wie in Trance unwillkürlich zur Zigarette zu greifen und in einem fort zu rauchen.

Weil die genitalen Werbeagenturen, die diese so ungeheuer wirkungsvollen Kampagnen gestalten, wie wir alle wissen, käuflich sind, könnte das Gesundheitsministerium,<sup>1</sup> das die armen Opfer beschützen will, nannystätisch ebenfalls deren Dienste in Anspruch nehmen (mein Ratschlag: Tabaksteuer erhöhen!) und wilde Pferde sowie mondäne Jachten dazu benutzen, um zu beweisen, wie schön das Leben auch ohne Rauchen sei. – Wenn Werbung in der Tat dazu veranlassen könnte, Beliebigen zu tun, verspräche solch eine Kampagne, erfolgreich zu sein. – Also: Genießen Sie Ihre Manipulation!

<sup>1</sup> Vgl. »2068«. Neuausgabe: *Penelope Heiler, Kampf dem Gesundheitsterror 2068-2077*, Berlin 2016 (edition g. 207).

**002** Gegen Kinderarbeit zu sein, ist wie *für* Tierschutz zu sein – frau geht davon aus, dass jedermann eilens zustimmt, es sei denn, er wolle wie ein inhumaner Zyniker dastehen. In Wirklichkeit verhält sich's umgekehrt: Wer gegen Kinderarbeit ist, ist der inhumane Zyniker.

Ein Kind arbeitet, so wie jeder Andere auch, *freiwillig* für den eigenen Lebensunterhalt oder denjenigen von eng verbundenen Menschen; »freiwillig« steht hier, um den Fall von Sklaverei auszuschließen, der tatsächlich abzulehnen wäre, aber eben nicht zum Kapitalismus passt. – Was?!, wird mir empört entgegengeschleudert, darf es als »freiwillig« bezeichnet werden, wenn ein Kind, von Not getrieben, sich zur Arbeit verdingt, anstatt zu spielen oder zu lernen, wie es sich für die Kindheit gehört? Gemach, gemacht, die Frage ist falsch gestellt.

Nun haben wir nämlich einen weiteren Faktor, den wir in die Diskussion einbeziehen müssen: Not. Die Frage lautet: Was passiert, wenn man dem Kind, das aus Not für seinen Lebensunterhalt – oder den seiner notleidenden Familie – arbeitet, die Arbeit verbietet? Eins steht fest: Die Not würde sich nicht verringern, sondern verschärfen. Es ist demnach die Not, die das Problem darstellt, nicht die Kinderarbeit. Und dieses Problem lässt sich offensichtlich nicht durch das Verbot der Kinderarbeit lösen.

Jeder, der Kinderarbeit abscheulich findet, sei aufgerufen, durch Spenden an entsprechende Stellen seines Vertrauens beizutragen, dass die Not der Kinder gelindert wird. Die beste Garantie für eine Welt ohne Not ist ein globaler freier Markt, ein Kapitalismus ohne politische Beschränkungen. Denn es besteht kein Zweifel hieran, dass historisch gesehen der Kapitalismus es erst ermöglicht hat, die Kinderarbeit zu reduzieren. In den industriellen Zentren ging Kinderarbeit in genau dem Maße zurück, in welchem die wirtschaftliche

Entwicklung voranschritt. Dort, wo es Kinderarbeit noch – oder wieder – gibt, wurde die wirtschaftliche Entwicklung durch staatliche Interventionen in den Prozess des Markts behindert, angeblich um das Allgemeinwohl zu befördern. Der Kampf gegen die Interventionen ist der »nachhaltige« Weg (um diesen staazideutschen Begriff zu missbrauchen), gegen Kinderarbeit anzugehen. Bis dahin: Lasst um Gottes Willen die notleidenden Kinder arbeiten, sonst verschärft Ihr deren Not. Die Agitation für ein Verbot der Kinderarbeit ist, *q. e. d.*, bloßer soziolatrischer<sup>2</sup> Zynismus.

**003** Alle Leute in der Runde tragen günstige T-Shirts »*made in Thailand*«. Ohne sich um die Ironie zu scheren, die darin liegt, ereifern sie sich hitzig über böse Textil-Kapitalisten, die in unterentwickelte Länder gingen, um »dort« arme Menschen zu Hungerlöhnen T-Shirts herstellen zu lassen. Fiese, widerliche Ausbeuter sind es! Nicht nur dies: Sie schaden auch uns *hier*. Denn diese bitterbösen Kapitalisten machen mit ihrer feigen Kapitalflucht den einheimischen Arbeitsmarkt kaputt und sind deswegen Schuld an der Arbeitslosigkeit und somit an den hohen Lohnnebenkosten in Deutschland.

Darf ich unterbrechen? »Nun ja, wer von Euch wäre eigentlich bereit, für sein T-Shirt den vielleicht fünffachen Preis zu bezahlen, würde es in Deutschland hergestellt werden?«

Da keiner bereit ist, schlagen sich Alle wehklagend an die Brust ob ihrer unsozialen Haltung, die dazu beitrage, dass die Leute der dritten Welt ausgebeutet werden. Ja, Wir Alle sind mitschuldig und gar nicht so viel besser als der besagte Kapitalist. Nur der Unterschied bestehe, dass Wir um unsre Schuld wissen. ... *das Wir entscheide...*

»Gibt es eine Vorhersage für die Arbeiter in Thailand, wenn

<sup>2</sup> Vgl. unten Nr. 164, Fn. 153.

Ihr wirklich keine Thai-Shirts mehr kaufen würdet?« Dass die Leute dann, muss zugegeben werden, keinen Job mehr hätten und keineswegs sich besser stünden als zur Zeit. Man ersinnt aber eine geradenach genialische Lösung für dieses moralische Paradox: Immerhin könne ihnen der Kapitalist doch zweifach mehr Lohn zahlen. ... *das Man entscheide ...*

»Ihr habt aber doch gerade gesagt, zu dem höheren Preis würdet Ihr die T-Shirts nicht kaufen. Mehr Lohn zu zahlen und die T-Shirts teurer zu machen, würde demnach dahin führen, dass Ihr sie nicht kauft und dass die Leute in Thailand arbeitslos werden!«

Auch aus diesem Dilemma findet flugs man einen Ausweg: Man bekennt sich vorbehaltlos zur Entwicklungshilfe, die selbstredend »der« Steuerzahler (vertretend durch »den« Staat) begleichen soll, um diejenigen Schäden wieder gut zu machen, die jene bösen Kapitalisten und Wir Konsumenten dort angerichtet haben. Dazu sind Wir verpflichtet, weil Wir Uns selber schuldig gemacht haben, indem Wir die T-Shirts kauften, deren Produktion die Leute in Thailand ausbeutet, während deren Boykott sie arbeitslos machen würde.

»Was würde denn eine »gute« Entwicklungshilfe tun – den armen Leuten wie mit einer Gießkanne Geld austeilten, das dann schnell versickert?«

Nein, nein, es wäre schon besser, jene Leute zur Selbsthilfe anzuregen. Sie sollten »Was?« produzieren, überlegt man. Natürlich muss es *etwas* sein, das die Leute der entwickelten Länder benötigen, wofür sie ihr Geld ausgeben. Denn diese wären der Markt für die Produkte aus der dritten Welt, da es dort noch keine einheimische Kaufkraft gäbe. Außerdem sei es notwendig, dass die Produkte billiger wären als die bei uns schon angebotenen, damit die Leute der entwickelten Länder sie kaufen – drum kann man in Selbsthilfeprojekten zuerst nicht ganz so viel Lohn bezahlen. Aber nach und nach

steigt das Lohnniveau in dem Maße an, in welchem die einheimische Kaufkraft steigt, weil ja das Geld aus den Löhnen in Umlauf kommt ...

»Genau das macht der böse Kapitalist des Textil-Konzerns. Nur dass er dafür keine Staatsknete verwendet, die Ihr als Steuern zahlen müsstet. Weil er so nicht verfährt, braucht Ihr weniger Steuern zu zahlen und könnt mehr Produkte kaufen, die günstig in der dritten Welt hergestellt werden – jedenfalls wenn man die Kapitalisten daran nicht hindert.«

**004** Körperbeherrschung: ist das ein Befreit-Sein von Wilhelm Reichs »Panzer« oder ist es Obsession, hoher Ausdruck der Geometrisierung des Menschen, die im Verlauf der zivilisatorischen Zähmung eintritt. Ist es Ballett? Normalerweise war Anne R. Chéries ungewöhnliche Fähigkeit, zwischen Anspannung und Entspannung unmittelbar wechseln zu können, ebenso angenehm wie faszinierend. Das einzige Mal, als ich sie töten sah, war es beängstigend, Ausdruck der Verdrängung.

Obwohl Anne ständig mit Anschlägen zu rechnen hatte und immer, egal wo Anne sich aufhielt, ein *bodyguard* in der Nähe war, gab es Momente, in denen Anne tat, als gäbe es die Bedrohung nicht. Wir spazierten durch Annes Lieblingsviertel, eine damals dunkle und grimmige Gegend in Santo Tomás, die Gegend, die später »*Barrio de la Anne*« genannt werden würde. Noch galt es als das schlimmste aller Viertel. Nicht für Anne. Anne war hier aufgewachsen, fühlte sich zu Hause – mehr als sonstwo anders. Es war heiß, vorher hatte es geregnet. Aus den Pfützen stieg der Dampf auf. Hand in Hand schlenderten wir – Versöhnung nach einer *riña* (wie auch anders?) – zwischen den illegalen Ansiedlungen im Schlamm hin zu den befestigten Straßen. Anne stand erst am Anfang ihrer Karriere, doch hier genoss Anne schon Ehr-

furcht. Beides: Die einen zollten ihr die Ehre, die anderen fürchteten Chérie. Ihre Organisation beruhte auf den beiden Grundsätzen, zum einen die Kraft und Stärke der Armen unternehmerisch – wenn auch illegal – zu nutzen und zum anderen die Gerechtigkeit sowohl gegen die Verbrecher als auch gegen die Polizei mit Gewalt zu verteidigen.

José kam gelaufen. Vierzehn Jahre. Sein großer Bruder stand bereits in Annes Diensten. Er rechnete sich aus, auch bald dazu gehören zu können. Er war ein Junge, wie Anne ihn sich herzog: Ein Waise, den Anne beschützte, ernährte und ausbildete. Meist bekam Anne Loyalität oder gar Dankbarkeit und Unterwürfigkeit dafür. Chérie nutzte diese Gefühle nur so wenig aus, dass sie lebenslang anhalten konnten. – Ist in unserer Welt sogar Großherzigkeit nur Kalkül?

Jemand läge *en la otra esquina* im Sterben, berichtete er, von einer Bande übel zugerichtet. Chérie vertraute José bereits und vergaß die Vorsicht, packte mich am Handgelenk und folgte dem Jungen. Kaum beugte sie sich zum Sterbenden, als Anne niedergeschlagen wurde. José nutzte seine Chance, drängte mich in einen Eingang und versuchte, mich zu vergewaltigen. Ich war also der Preis, den José für seinen Verrat bekam.

Die Sache hatte er sich leichter vorgestellt. Seine »sexuelle« Fantasie wurde völlig von dem Gedanken besessen, siegen zu müssen. Ich zweifle, dass er mich getötet oder auch nur ernsthaft verletzt hätte. Nur bluten sollte ich. Annes Bodyguard Pedro packte ihn. Außer mir vor Sorge um Anne (ich selber fühlte mich nicht in Lebensgefahr) schrie ich: »Verdammt, lass mich, schau nach Anne!« – »Keine Angst, *la princesa* kommt zurecht«, gab Pedro breit grinsend zurück. Für ihn war die Angelegenheit bereits vorbei. »Anne würde es mir nie verzeihen, wenn ich sie anstelle von Dir retten würde.« Eher beiläufig hielt er José noch im Griff. Er hätte

ihn wohl ohne Aufsehen laufen lassen und darauf gerechnet, dass er die richtigen Schlüsse aus dem Vorfall ziehen werde. Anne tauchte auf, am rechten Arm klaffte eine Wunde. Als Pedro sich um ihre Verletzung kümmern wollte, griff Anne José und tötete ihn mit 1 Handkantenschlag. Nie sonst in meinem Leben sah ich einen Funken Unverständnis über Chéries Tun in Pedros Augen. Auch Francisco runzelte die Stirn über »diese *obligación violenta*, konsequent sein zu müssen«. Ja, das ist der Punkt, an welchem eine Stärke zu Schwäche wird: Nur mit Konsequenz zeigst Du Stärke, doch Konsequenz versklavt – und was ist Sklave-Sein anderes als Schwach-Sich-Zeigen?

Anne sah sich zwischen Hammer und Amboss. Zweifellos war es auch aus ihrer Sicht Mord. Andererseits hätte es an der Autorität von Chérie, an ihrer Möglichkeit, Ordnung zu schaffen, gerüttelt, wenn Anne den doppelt schuldigen José hätte davonkommen lassen. Er war ein Verräter und ein Vergewaltiger. Wer hätte da noch Annes Schutz vertraut?

Das *double bind* aller Gewalt, auch die der Guten. Wenn Du über die Mittel verfügst, entwickeln sie ihre eigene Logik und Dynamik. Folgst Du der Logik, steht in Frage, ob Du gut bleiben kannst; verweigerst Du Dich ihr, steht in Frage, ob Du dem Guten zum Sieg verhelfen kannst. Verfügst Du über die Mittel und verhilfst dem Guten nicht zum Sieg, bist Du böse. Worüber weine ich, wenn ich an Josés tot zusammengesunkenen Körper denke?<sup>3</sup>

**005** »Alle hätten sterben können, so daß keiner, weder Offizier noch Linienschütze, übriggeblieben wäre, um der Welt die Geschichte von dieser schon gewonnenen und plötzlich wieder verlorenen Schlacht zu berichten; jeder

<sup>3</sup> Aus: Lauren Jackson, *Walden III* (1960), hg. von Ernest Younger, New York 1989, S. 210ff. Vgl. Karola Tembrins, *Anne R. Chérie*, edition g. 305.

einzelne dieses halben Tausends geschlagener Männer, die ziellos und verschreckt und verwirrt dahinrannten, hätte verfolgt, aufgespürt, gehetzt und niedergemacht werden können, wenn die Sieger gewußt hätten, daß die Logik des Krieges die völlige Vernichtung des Gegners verlangt.«<sup>4</sup> Damit niemand denke, dass jene, die die Logik des Krieges noch verkannten, die besseren Menschen seien: »... stießen die Männer Pedrões auf sechs hungrige, zerlumpfte Frauen, die kochend, waschend, Liebe spendend hinter den Soldaten hergezogen waren. [...] Eine von ihnen, die schwanger war, fingen zwei Zambos, die zur Bande José Venancios gehört hatten und über den Tod ihres Chefs untröstlich waren, [...] ein. Mit einem Machetenhieb schlitzen sie ihr den Bauch auf, rissen ihr die Frucht aus dem Leib und steckten statt dessen einen lebendigen Hahn hinein, überzeugt, daß sie damit ihrem Chef in der anderen Welt einen Dienst erweisen würden.«<sup>5</sup>

**006** Das Projekt globalen menschenwürdigen Lebens sch: eiert im 20. Jahrhundert. Die Verewigung des Faschismus in einer Weltregierung »ohne Asyl«<sup>6</sup> machte sich zu der neuen Wirklichkeit. Das 21. Jahrhundert kann an Brutalität und Verödung in den Schatten stellen, was wir bislang erlebt haben, *oder* – ? –

4 Mario Vargas Llosa, *Der Krieg am Ende der Welt* (La guerra del fin del mundo, 1981), Frankfurt/M. 1999, S. 148.

5 Ebd., S. 149f. – Zur »Logik des Kriegs« vgl. auch unten Nr. 123.

6 Paul Goodman, *Making Do*, New York 1963, S. 9: »The police of Vanderzee, and of New York across the river, of Paris, Madrid, Warsaw, Moscow, were the instruments of the worldwide system of States in which a man was hounded from one baroque jurisdiction to another baroque jurisdiction, and he had no asylum or even exile.« – Vanderzee ist der fiktive Ort, vermutlich Hoboken gegenüber von Manhattan an der anderen Uferseite des Hudson in New Jersey, in welchem ein Teil des Romans spielt.

**007** Die, von denen es heißt, sie besäßen *die* Macht, beteuern eigene Ohnmacht. Die Kanzlerin erklärt sich für ohnmächtig im Angesicht der Eurokrise.<sup>7</sup> Der ehemalige Kriegsminister der USA Robert McNamara meint, er sei ohnmächtig in Sachen Ausbruch des Kriegs in Viêt Nam gewesen.<sup>8</sup> Goodman diagnostiziert das Phänomen in dem Essay »*Psychologie der Ohnmacht*« so: »Die meisten Leute haben die Vorstellung, dass sie wesentliche Bedingungen unseres Lebens nicht beeinflussen können. Psychologisch gesehen kommt es uns so vor, als sei die Geschichte außer Kontrolle geraten. Sie ist nicht mehr das, was wir machen, sondern etwas, was mit uns geschieht. Politik heißt nicht, vorsichtig durch Problemfelder zu steuern, sondern Macht zu bekommen und Macht zu erhalten und dies, obgleich der Bereich der effektiven Machtausübung extrem begrenzt ist und es kaum eine Rolle spielt, wer die Macht besitzt.«<sup>9</sup>

Gegen die Selbstverleugnung der Mächtigen lehnt man sich auf und verlangt, »dass *die* mal etwas unternehmen«, also ihre Macht einsetzen. Andererseits wird man nicht müde zu sagen: »*Die da oben* tun, was sie wollen«, womit ihnen ihre Macht vorgeworfen wird.

**008** Ein in Goodmans »*Psychologie der Ohnmacht*« nicht gemeinter Fluchtweg aus diesem Versteckspiel besteht nun darin, dass man den Missbrauch der Macht statt der Macht anprangert. Weil Macht für unerlässlich, aber eben moralisch »schlecht« gehalten wird, müssen die Träger der Macht, die Mächtigen, Heilige sein ohne Eigeninteresse. So steht überall im Zentrum des Vorwurfs von Machtmissbrauch, dass eine Person ihr eigenes Interesse mit

7 »Eine Transferunion wird es mit mir nicht geben«, in: Bild, 11. 3. 2011.

8 Robert McNamara, *Vietnam*, Hamburg 1996.

9 1966. In: Paul Goodman, *Einmischung*, Bergisch Gladbach 2011, S. 79.

der ihr zur Verfügung stehenden Macht befördert habe. Im Gegenzug versuchen sich Mächtige, je mehr Macht sie ausüben, um so asketischer darzustellen. Hitler rauchte und trank nicht und war auch nicht verheiratet. Kann denn ein Mann, der so weitgehend auf die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse verzichtet, schlecht sein? – *die Stadt hat alle Augen zugemacht und nur im Kreml drüben ist noch Licht ruhig schläft das Land sein Herz blieb wach im Kreml ist noch Licht*<sup>10</sup> – Lange wurden angewidert manch einem Faschisten homosexuelle Gelage angekreidet. Man spottet immer noch gern über Görings Prunksucht. Heute stürzt kein Politiker über das, was er antut, sei es, Krieg zu kennedyren, sei es, die Wirtschaft zu nixon, sondern über Missbrauchsvorwürfe: *Skandale*. Die Beispiele berlusconieren allkläglich.

**009** Dagegen ist es zum Vorrecht von demokratischen Politikern geworden, ihre »Wahlversprechen« zu brechen. Dies gilt nicht nur nicht als Missbrauch, sondern als staatsmännische Leistung, seitdem F. D. Roosevelt 1940 den Wahlkampf mit der Zusage führte, die USA aus dem Krieg herauszuhalten, obwohl zielstrebig der Eintritt vorbereitet wurde.<sup>11</sup> Übrigens formuliere ich mit Absicht im Passiv, der Kriegseintritt »sei« vorbereitet worden. Denn so verdienstvoll es war, dass Charles A. Beard die Zielstrebigkeit des Kriegseintritts, den die Mehrheit der Amerikaner ablehnte, nachgewiesen hat, so verhängnisvoll war, dass er Roosevelt als persönlich Schuldigen identifizieren wollte. Über eine derartige Souveränität verfügen Präsidenten *de facto* nicht.<sup>12</sup>

10 »Im Kreml ist noch Licht«, Erich Weinert, Moskau 1940.

11 »To awaken his country from its isolationist slumber«, so formulierte es Arthur M. Schlesinger in der »Time« vom 13. April 1998.

12 Charles A. Beard, *President Roosevelt and the Coming of the War, 1941* (1948), New Jersey 2003. – Fallstudie zur (Ohn-)Macht des Präsidenten: David Stockman, *Der Triumph der Politik*, München 1986.

**010** Als Erklärung der Krise politisch-demokratischer Entscheidungen wird von Konformisten auf die Behauptung zurückgegriffen, das Voranschreiten technisch-wissenschaftlicher Zivilisation, die zunehmende »Unüberschaubarkeit« politischer, ökonomischer, sozialer Prozesse, sowie die Deregionalisierung und Internationalisierung des Lebens brächten es mit sich, dass »alles schwieriger« werde, dass keiner mehr »das Ganze« überblicke. Dieser oberflächlichen Erklärung ist zu widersprechen: Das Problem der »Wissensexplosion«, der »Expertokratie«, des »Ohnmachtsgefühls« angesichts komplizierter Entscheidungen und zunehmender »Inkompetenz« ist eine Frage nach der *Art* der Vergesellschaftung des Wissens. Es ist keine Frage nach der *Masse* von Informationsdaten.<sup>13</sup>

Die Vergesellschaftung des Wissens reagiert empfindlich auf die institutionellen Bedingungen, unter denen sie stattfindet – um so empfindlicher, je komplexer die Wissensstrukturen sich darstellen. Ohnmachts- und Inkompetenzgefühl, die zu Fehlentscheidungen führen, sind Folgen einer spezifischen institutionellen Organisation der »Vergesellschaftung von Wissen«, nämlich derjenigen Organisation über zentrale und gewaltsame Mechanismen, die unter dem Namen *Staat* firmieren. Oberbegriff dieser Mechanismen sei die *etatistische*, d. h. auf Staat fixierte Sozialorganisation.

**011** Ob die Preise von Medikamenten, Medikamente mit schlimmen Nebenwirkungen, Einsatz unnötig teurer Apparatedezin, Unterdrückung preiswerter alter-

13 »Der Urwald, in welchem sich unsere frühen Vorfahren zurecht finden mussten, wäre für die meisten von uns eine hochkomplexe [...] Herausforderung. [...] Was wird mit [dem Mythos zunehmender Komplexität] gerechtfertigt? Die Erfindung ständig neuer Gesetze, die Verkomplizierung und Aufblähung der bestehenden Gesetzeswerke.« Jörg Friedrich, *Der Mythos von der zunehmenden Komplexität*, heise online, 06. 11. 2011.

nativer Behandlungsmethoden, fehlende Medikamente für Krankheiten mit geringer Verbreitung oder umgekehrt: die hohen Kosten von deren Behandlung – gern ist man bereit, das der Profitgier der Pharmaindustrie oder wenigstens der Ärzte und Krankenkassen zuzuschreiben.

In Holland stellten wir vor Jahren fest, dass Aspirin billiger ist dort als »bei uns«. Wussten wir's doch: Profitgier der Pharmaindustrie macht Medikamente unnötig teuer!

»Ist die Profitgier von Bayer in Holland geringer als die in Deutschland?« – Erstauntes Kopfschütteln. – »Zwischen Deutschland und Holland gibt es keine unterschiedliche Profitgier von Bayer, sondern in Deutschland besteht ein Apothekenmonopol, in Holland kann man Medikamente dagegen kaufen, wo man will.«

Es half nicht, das nächste anti-kapitalistische Vorurteil zu deaktivieren, das nur wenig später auftauchte. Die Rede kam auf einen Arzt, dessen Erkenntnisse durch »die« Pharmaindustrie in den 1920er Jahren sowie nach dem zweiten Weltkrieg unterdrückt worden seien. Seine Erkenntnisse würden die Einnahme der üblichen Medikamente unnötig machen, dafür hat er aber andere Medikamente entwickelt, die es teilweise heute durchaus (rezeptfrei, aber apothekenpflichtig) zu kaufen gibt. »Wenn die Pharmaindustrie mich nicht hindern kann, die Medikamente zu kaufen, wie kann sie verhindern, dass auch andere sie nehmen?«

Gewiss, diese Therapie ist von den gesetzlichen Krankenkassen nicht anerkannt, und nicht jeder kann (oder besser: will) es sich leisten, jene Medikamente und dazu gehörige Behandlung beim Heilpraktiker privat zu bezahlen.

»Also ist es nicht die >Profitgier< der Pharmaindustrie, die schuld ist. Schließlich ist es vom Standpunkt des Verkäufers egal, ob ich Präparat A oder Präparat B kaufe. Vielmehr sind gesetzliche (= staatliche) Krankenkassen die Ursache.«

Die Krankenkassen handeln aber doch »im Auftrag« der Pharmaindustrie ...

»Das Unternehmen, das die alternativen Medikamente herstellt, ist genauso profitgierig wie Bayer oder die anderen Großen. Der Unterschied liegt in der politischen Macht: Die Staat, nicht die Profitgier, verschaffen den Einen Vorteile auf Kosten der Anderen.«

Gipfel anti-kapitalistischer Vorurteile ist jene Behauptung, die Pharmaindustrie würde mit Absicht schlecht wirkende Medikamente in Umlauf bringen, weil sie ja an der Krankheit verdiene. Wohl wahr. Nichtsdestoweniger würde gerade die Profitgier daran hindern, krankmachende Medikamente in Umlauf zu bringen – denn was passiert mit einem Unternehmen, wenn es einen Fehler macht? Ein Skandal, und das Unternehmen gerät in eine tiefe Krise. Das ist genau wie bei der Automobilindustrie, die es lieber sähe, würden die Autos nicht so lange halten. Die Unternehmen, die versucht haben, weniger haltbare Autos auf den Markt zu bringen, gibt es inzwischen aber nicht mehr, oder sie haben sich eines Besseren besonnen ...

Doch das geschieht bloß, wenn es einen funktionierenden Markt gibt. Ob nun gesetzliche (*sprich* staatliche) Krankenkassen im Gesundheitswesen oder öffentliche (*sprich* staatliche) Subventionen für marode Autounternehmen, die Eingriffe in den Markt schützen unfähige Manager und schaden klugen Konsumenten.

**012** Die anti-etatistische These leitet sich ab aus einem Gedanken F. A. Hayeks.<sup>14a</sup> Zentrale Aufgabe der Wirtschaft, der ökonomische Rationalität zugrundeliegt, sei

<sup>14a</sup> »The Use of Knowledge in Society« (1946) deutsch: *Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft*, in: F. A. Hayek, *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung* (1948), Salzburg 1976.

Verwertung (Vergesellschaftung) des Wissens: Wechselnde und komplexe Bedürfnisse zusammen handelnder Menschen sind mit den wirtschaftlichen Geschehnissen zu vermitteln. Dafür müssen Informationen über die gegebene Ressourcen gesammelt werden, d. h. Rohstoffe und deren Verwendungsalternativen; Arbeitskräfte, deren Ausbildung, Flexibilität, Lohn- und Arbeitsplatzwünsche; Geräte und Materialien; sowie über Infrastrukturen und deren Leistungsfähigkeit, Innovationen und deren Brauchbarkeit.

**013** Das Wissen hat den eigenartigen Charakter, dass es »niemals zusammengefaßt und als Ganze existiert«. <sup>14b</sup> Diese dezentrale Struktur wirtschaftlich entscheidenden Wissens wird durch vier Gründe bedingt:

*Nichtsprachlichkeit.* Manche Informationen – etwa über bestimmte Wünsche – liegen nicht in einer ausdrücklichen sprachlichen Form vor, die allerdings nötig wäre, um sie zu zentralisieren. Diese Informationen drücken sich bloß über konkrete Handlungen, etwa spontane Kaufentscheidungen, aus. Ebenso widersetzt manches Wissens, etwa intuitives Erspüren von Wünschen oder zukünftigen Ereignissen, sich der Verbalisierung und Zentralisierung.

*Nichtvorhersagbarkeit.* Viele Daten unterliegen ständigen, wenn auch mitunter kleinen Schwankungen, so dass der mit der Zentralisierung von Daten verbundene Zeitverlust unempfindlich gegen derartige Schwankungen macht. Die zunächst nur geringfügigen Abweichungen können sich in komplexen wirtschaftlichen Zusammenhängen zu Krisenerscheinungen aufaddieren.

*Nichterzwingbarkeit.* Wissen ist unweigerlich Eigentum von Individuen. Herausgabe (Vergesellschaftung) von Wissen lässt sich in vielen Fällen nicht erzwingen, weil dies voraus-

setzt, dass der Zwangsanwender schon weiß, *welches* Wissen vorhanden ist. Darüber hinaus kann Erlangung von Wissen in keinem Falle erzwungen werden. Jeder entscheidet, ob die Anstrengung, bestimmtes Wissen entstehen zu lassen, den Nutzen bei der Vergesellschaftung dieses Wissens in der eigenen Wertskala übersteigt. Die Nichterzwingbarkeit der Vergesellschaftung von Wissen widerspricht nicht ein jeder Zentralisierung, aber solchen Formen der Zentralisierung, die nicht auf *freiwillige* Kooperation sich beschränken.

*Nichtallwissenheit.* Zentralisierung des Wissens, über das die Einzelnen verfügen, erforderte eine nicht-spezialisierte und nicht-arbeitsteilige Instanz, die Kompetenz auf allen Gebieten aufweist. Weil solch eine Gesamtkompetenz nicht in einem Individuum anzutreffen ist, muss die Instanz aus vielen Individuen zusammengesetzt werden, so dass wiederum das Problem der Koordination des Wissens entsteht und überdies der Faktor der Nichtvorhersagbarkeit der Daten stärker ins Gewicht fällt, da die Koordination erneut Zeitaufwendung verlangt.

Gegen die zu koordinierter Vergesellschaftung des Wissens untaugliche Zentralisation, besonders die im Etatismus erzwungene Zentralisation, stellt Hayek die »spontane Ordnung«. Die spontane (göttliche?) Ordnung erwächst aus der freiwilligen Kooperation oder – mit einem Wort des Fürsten Кропоткин – »freien Vereinbarung«. <sup>15</sup>

**014** Das Informations-System dezentraler, freiwilliger Vergesellschaftung ist in ökonomischer Hinsicht der *Preis*. Im Preis verdichten alle Informationen sich zu einer Größe, die den Vergleich zwischen Alternativen zulässt, ohne dass die Kenntnis aller einzelnen Informationen

<sup>15</sup> Zu Peter Kropotkin vgl. Stefan Blankertz, *Minimalinvasiv*, editiong. 101, Berlin 2015, S. 125 ff.

nötig wäre. Die im Preis ausgedrückte Information betrifft das Wissen, die Anstrengung, die entstehenden negativen externen Effekte<sup>16</sup> sowie die Knappheit der Ressourcen, die nötig sind, um ein Ergebnis zu hervorzubringen.

Ein Ding oder ein Dienst muss, damit es einen Preis erzielt, dem Bedürfnis von Menschen entsprechen. Jemand weiß – oder vermutet –, dass ein solches Bedürfnis existiert, und er setzt sein Wissen in eine wirtschaftliche Handlung um. Das kostet Zeit und Anstrengung. Wissende sind bloß unter der Bedingung in der Lage und bereit, diese auf sich zu nehmen, wenn sie eine entsprechende Gegenleistung erhalten, die im Preis sich ausdrückt. Die Herstellung des Gutes beansprucht neben der Zeit noch weitere Ressourcen: reine, also nicht-spezifische Arbeitsleistung – Kraftaufwendung – und Rohstoffe. Die Faktoren Zeit, Kraftaufwendung und Rohstoffe unterliegen Begrenzungen, ökonomisch: Knappheiten.

Bis auf Ausnahmen sind die Faktoren nicht spezifisch, das heißt, sie können für die Produktion von unterschiedlichen Waren eingesetzt werden. Für alle Ressourcen gibt es immer auch alternative Möglichkeiten der Verwendung. Durch die Einwilligung, einen gewissen Preis zu zahlen, drücken die Konsumenten die Stärke ihres Wunsches aus, eine ganz bestimmte – und keine andere – Ware zu erwerben.

So ist *Preis* stets die Zusammenführung von Produzenten- und Konsumenteninteressen in *einer* Information, ohne dass ein Interesse darin verloren geht. Denn würde das Interesse eines Faktors in der Produktion vernachlässigt, würde sich dieser Faktor zurückziehen, da er ja freiwillig kooperiert.

<sup>16</sup> Sofern der Ausgleich für Belästigung (etwa durch Lärm), Belastung (etwa der Umwelt) und Beschädigung nicht von staatlichen Interventionen (Eingriffen in das Eigentumsrecht) reduziert oder gar auf null gesenkt wird. Vgl. Murray Rothbard, *Für eine neue Freiheit* (1973/78), Berlin <sup>2</sup>2015, Bd. 2, edition g. 103, S. 281 ff.

**015** Keiner mag die Makler. Wer eine Wohnung oder ein Haus zu mieten oder zu kaufen sucht, hasst die Makler wegen der Courtage. Und wer Wohnraum vermietet oder verkauft, hasst die Makler ebenso der Courtage halber. Ist das nicht ein tolles Leben?: Alle (Käufer bzw. Mieter, Verkäufer bzw. Vermieter) bezahlen Sie, Sie brauchen dafür jedoch nichts, absolut gar nichts zu tun.

»Wäre Makler-Sein ein so leichter Job, warum arbeitest Du noch? Werde einfach ein Makler und lege Dich auf die faule Haut: Arbeitest Du noch oder makelst Du schon?«

Wenn überhaupt noch eine Antwort kommt, wird bisweilen darauf verweisen, dass man als ein Makler »Verbindungen« bräuchte, und über die verfüge man nicht ... Oha, ja, also hat der Makler doch Etwas, was der übrigen Menschheit fehlt: Er bringt Käufer und Verkäufer, Mieter und Vermieter zusammen. Niemand würde die Makler in Anspruch nehmen, falls ihre Dienste überflüssig wären. Oder?

Doch man kann hier nicht beim Grundsätzlichen verweilen. Wenn die Rede auf Makler kommt, dröhnt einem stets ein Schwall von einander sehr ähnlich klingenden Geschichten entgegen, selten selber erlebt, meist über viele Ecken gehört: Über Makler, die unverschämt sind; über Makler, die nichts getan haben; über Makler, die zu betrügen versucht haben, und so weiter und so fort.

Ja, ich hatte auch mal 'nem Elektriker 'nen Auftrag gegeben, und der ist nicht gekommen. Einfach so. Das war ziemlich blöd. Desungeachtet laufe ich nicht in der Weltgeschichte herum und behaupte, die Elektriker wären *per se* überflüssig! Dass der eine oder andere Makler einem »dumm« kommt, beweist nicht, dass sein Berufsstand überflüssig sei.

Während der Makler als ein kleiner Spekulant gehasst wird, wird der Spekulant verachtet und für die meisten größeren ökonomischen Übel verantwortlich gemacht. Spekulanten –

früher wurde mal gesagt: »Juden« – machen, dass die Rezession einsetzt, sie können ganze Länder »destabilisieren« mit ihrem diabolischen Tun. Was *macht* ein Spekulant? Er kauft Beliebiges – Aktien, Häuser, Kaffee, Öl, sogar Geld – wenn es billig und verkauft es, oh Untat!, wenn es teuer ist. Wie der Makler tut er nichts hinzu und nimmt nichts weg. Er hat, nach antikapitalistischem Vorurteil, also keine Leistung erbracht. Doch jeder, der selber mal zu spekulieren versucht hat, ist damit auf die Schnauze gefallen. Irgend 'n Geheimnis muss er also besitzen: Das ist das *Wissen*.

Dieses Wissen des Spekulanten ist für die Gesellschaft sehr wertvoll. Erinnern wir uns an den grundlegendsten Satz der Ökonomie: Die Nachfrage regelt das Angebot. Viel Angebot und wenig Nachfrage führen zu einem niedrigen Preis, wenig Angebot und viel Nachfrage führen zu einem hohen Preis. Daran gibt es nichts zu rütteln.

Wenn nun der Spekulant etwas kauft, das billig ist, bedeutet das nichts anderes, als dass ein vergleichsweise großes Angebot einer vergleichsweise niedrigen Nachfrage gegenüber steht. Indem er kauft, fragt er das Entsprechende nach, also stabilisiert den Preis: Ohne die Nachfrage des Spekulanten würde der Preis noch weiter sinken. Der Spekulant dient damit den Produzenten der Güter, die er kauft. Wird das, was der Spekulant gekauft hat, zum späteren Zeitpunkt teurer, so heißt das, dass ein vergleichsweise kleines Angebot vergleichsweise großer Nachfrage gegenüber steht. Nunmehr verkauft der Spekulant, wird also zum Anbieter, und damit stabilisiert er ebenfalls den Preis: Ohne den Verkauf würde der Preis noch höher steigen. Damit dient der Spekulant den Konsumenten dieser Güter.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> »A growth of specialized speculation will tend to improve the forecasts of the equilibrium point and hasten the arrival at equilibrium.« Murray Rothbard, *Man, Economy, and State* (1962), Auburn 2004, S. 143.

**016** Spontane Ordnung leistet zwar die Informationsverarbeitung für die Koordination und Vergesellschaftung des dezentralen und spezifischen Wissens; es entsteht aber das Problem, dass die Preis-Information anfällig für manipulative Eingriffe ist, und zwar um so anfälliger, je komplexer der ökonomische Zusammenhang sich darstellt. Die Handelnden können die in den Preis eingegangenen Faktoren oft nicht (jedenfalls nicht vollständig) ermitteln; sie haben wenig Möglichkeiten, darauf zu reagieren, wenn eine Instanz z. B. den Preis für einen Rohstoff durch Preiskontrolle künstlich niedriger hält, als er sich aufgrund der Nachfrage einstellen würde. In diesem Fall würde der Rohstoff relativ zu seiner Knappheit überkonsumiert. Wichtig ist also, dass der Preis die wirklichen Kosten widerspiegelt. Wenn eine bestimmte wirtschaftliche Aktivität wie das Transportieren von Waren die Umwelt belastet, muss die Umweltbelastung durch Kompensation des Verursachers an diejenigen, die geschädigt werden, in den Preis eingehen. Nur so wird der ökologisch sinnvolle Weg auch ökonomisch sich kalkulieren und rational entscheiden lassen.

**017** Besonders für Informationsverzerrung anfällig ist der Markt, wenn das Geld, gleichsam Medium der Preisinformation, manipuliert wird,<sup>18</sup> so dass die gesamte Struktur aus dem Gleichgewicht gerät. Stellen wir uns vor, dass der Staat, der das Geld monopolisiert hat, neues Geld in Umlauf bringt, sei es, um Schulden zu begleichen, sei es, angeblich um die Wirtschaft »anzukurbeln«. Früher wurde solche Inflation dadurch bewerkstelligt, dass mehr – nicht von ihrem Warenwert gedeckte – Geldmünzen

<sup>18</sup> Vgl. Murray Rothbard, *Das Scheingeld-System* (1964), Gräfelting 2000. Murray Rothbard, *Für eine neue Freiheit* (1973/78), Berlin 2015, Band 2, edition g, 103, S. 171 ff.